

Ein Haus, um gesund zu bleiben

Gesundheitsförderung und
Prävention im Josefhof in Graz



Standort Graz/AT

Bauherr:in BVAEB – Versicherungsanstalt öffentlich Bediensteter,
Eisenbahnen und Bergbau, Wien/AT, www.bvaeb.at

Architektur Dietger Wissounig Architekten, Graz/AT,
www.wissounig.com

Statik merz kley partner, Dornbirn/AT, www.mkp-ing.com

Holzbau Kaufmann Bausysteme GmbH, Reuthe/AT,
www.kaufmannbausysteme.at

Fertigstellung 2019

Eva Guttman

Vor mehr als 15 Jahren baute Dietger Wissounig sein erstes Altenwohn- und Pflegeheim. Diesem Haus in Steinfeld in Kärnten folgten neben anderen das Altenwohnheim Maria Gail, das Sozialzentrum Nenzing, das Senioren- und Pflegewohnhaus Leoben und die Pflegewohnheime Peter Rosegger und Erika Horn in Graz. Alle diese Häuser wurden zumindest in Teilen mit Holz gebaut, das erste noch in Riegelbauweise. Inzwischen entwickelte sich der Holzbau rasant weiter, und so kamen beim Josefhof, dem bislang jüngsten Projekt, Massivholzmodule zum Einsatz.

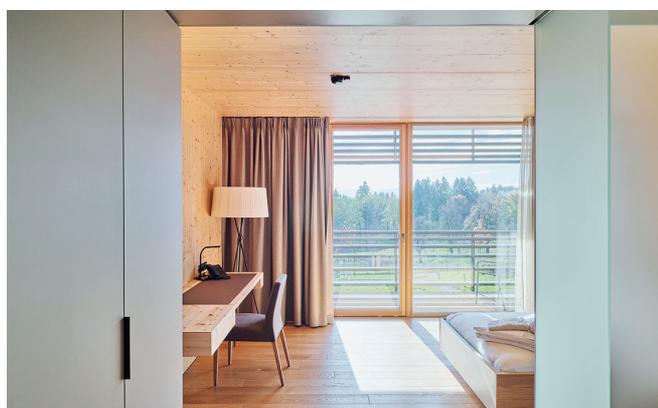
Im Gegensatz zu den „klassischen“ Alten- und Pflegewohnheimen handelt es sich beim Josefhof um eine Gesundheitseinrichtung, bei der Gesundheitsfortbildung, Raucherentwöhnung und Prävention im Vordergrund stehen. Zielgruppe sind nicht etwa pflegebedürftige Senior:innen, sondern gesunde Personen. Das Raumprogramm umfasst 120 Gästezimmer, Lehrküchen und einen Speisesaal, Gymnastik- und Seminarräume, Ambulatorium und Bewegungsbereich, Schwimmbad und Sauna und die dazugehörigen Außenflächen.

Diese Nutzung erlaubte es auch, von einer möglichst kompakten Anlage abzusehen und stattdessen die landschaftliche Situation als maßgebend für den Entwurf zu betrachten. Das Gebiet am östlichen Stadtrand von Graz hat ländlichen Charakter, das Grundstück selbst liegt am Rand einer sanft gekesselten, nach Süden hin abfallenden und von Wald und einem Bestandsensemble gesäumten Streuobstwiese. Um den Eingriff in die Landschaft so schonend wie möglich zu gestalten, besteht die Anlage aus drei parallel sich an den Hang schmiegenden und jeweils um eineinhalb

Geschosse höhenversetzten „Schiffen“ mit durch die Holzmodulbauweise seriellem Charakter. Die Staffelung hat gemeinsam mit den begrünten Flachdächern zur Folge, dass von jeder Ebene aus die jeweils darunterliegende quasi ausgeblendet wird und ein ungestörter Weitblick möglich ist.

Drei Schiffe im Grünen

Die Erschließung des Gebäudes erfolgt von der Nordseite her über die großflächig verglaste Eingangsebene mit Foyer, Speisesaal, Bar, Küche und Verwaltung und führt über Treppen bzw. Lifte sowie normal zur Längsausrichtung angeordnete barrierefreie Rampen nach unten. In den Zonen zwischen den Trakten gibt es bepflanzte Atrien, die ebenso wie die begrünten Flachdächer Ersatz für die durch die Bebauung verlorengegangenen Wiesenflächen sind. Auch dort, wo die „Schiffe“ über der Senke schweben, zieht sich die Wiese unter dem Gebäude durch, um den Versiegelungsgrad so gering wie möglich zu halten. Die Bereiche zwischen den Schiffen und vor der Südfassade wurden dicht mit Gräsern und Blumen bepflanz, die einerseits Sichtschutz sind, andererseits eine weiche Kante zwischen Gebäude und Gelände bilden. Die Fassaden greifen die landwirtschaftlich geprägte Umgebung sowie die horizontale Ausrichtung der drei Trakte auf. Sie bestehen aus einer im Lauf der Zeit vergrauenden Lärchenholzverschalung, die Brüstungen der durchlaufenden Balkone sind dunkel eloxierte Aluminiumlamellen und dienen zugleich als Sichtschutz und zur Beschattung – eine Maßnahme, die dazu beiträgt, dass das Gebäude ohne Klimaanlage auskommt.



Durch und durch Holz

Doch nicht nur an den Fassaden findet sich Holz. Schon in einer sehr frühen Entwurfsphase und nach der Begutachtung eines Musterzimmers entschied man sich für eine Holzmodulbauweise, wobei die Brettsperrholz-Module inklusive Inneneinrichtung vorgefertigt wurden. Die raumabschließenden Flächen sind in Sichtqualität ausgeführt, Böden und Möbel aus Eichenholz, Wände und Decken aus Fichte. Positive bautechnische, atmosphärische, haptische und raumklimatische Eigenschaften dieser Bauweise werden ergänzt durch ihren ökologischen Aspekt. Dieser war auch bei allen anderen verwendeten Materialien entscheidungsrelevant: Es wurden durchgehend hochwertige, ungiftige (neben Holz auch Stein und Lehm) und recycelbare Stoffe verwendet, Kunststoff wurde weitestgehend vermieden.

Zusammenfassend sind es drei Faktoren, die den Josefhof zu einem Ort höchster Aufenthaltsqualität für Gäste und Angestellte machen: die landschaftliche Integration, die räumliche Konzeption und die Wahl der Materialien. Ergebnis ist ein zeitgemäßes Haus mit warmer, edler Ausstrahlung, das als Teil der Gesundheitsbildung betrachtet werden kann.

Eva Guttmann
ist Autorin, Lektorin und Herausgeberin im Fachbereich Architektur

Aus der Praxis lernen

Im Gespräch mit dem Architekten Dietger Wissounig

Eva Guttman

Seit vielen Jahren baust du – von Pflegeheimen über Einfamilienhäuser und Wohnbauten bis hin zu öffentlichen Gebäuden – in Holz. Wie waren deine ersten Erfahrungen damit im Bereich des Gesundheitswesens? Beim ersten Projekt, dem Altenwohn- und Pflegeheim in Steinfeld, lautete der Auftrag bereits dezidiert, ein Haus mit einem hohen ökologischen Anspruch zu bauen, was die Verwendung von Holz nahelegte. Umgesetzt wurde es damals noch in Holzriegelbauweise auf einem massiven, zum Teil verglasten Sockel. Das hatte einerseits technische Gründe, andererseits gab es damit eine Anknüpfung an traditionelle bäuerliche Häuser mit einem Steinsockel unter einem oder zwei Holzgeschossen und damit eine Vertrautheit für die Bewohner:innen des Heims. Überhaupt spielt gerade auf dieser Ebene Holz eine große Rolle bei Pflegewohnhäusern.

Gab es damals von irgendeiner Seite Widerstand gegen die Holzbauweise?

Nein, eigentlich nicht. Es war zwar der erste konstruktive Holzbau in Österreich mit dieser Nutzung, aber das entsprach, wie gesagt, durchaus den Wünschen der Auftraggeber. Der Brandschutz war natürlich ein wichtiges Thema, aber mit einem geschickten Brandschutzkonzept war das gut in den Griff zu bekommen – und das gilt auch für die anderen Pflegeheime, die wir gebaut haben. Und weil das Haus innerhalb des Rahmens des kärntnerischen Baugesetzes blieb, waren auch keine Sonderregelungen nötig. Ein anderes Thema war der Schallschutz. Brettsperrholz gab es damals noch nicht wirklich, es wurde daher mit Brettstapeldecken und Lärchenholzsichtdecken gearbeitet. Das machte den Schallschutz etwas aufwändiger, als das heute bei der Entkoppelung von Massivholzelementen der Fall ist.

Wo gibt es den meisten Diskussionsbedarf in Hinblick auf Holz im Innenausbau?

Das ist recht unterschiedlich. Es kommt immer darauf an, ob ein Bauherr oder eine Bauherrin dahintersteht. Die Auflagen bei Gesundheitsbauten beziehungsweise das Krankenanstaltengesetz ist sehr umfassend, gerade was die Hygienebestimmungen betrifft. Beim Brandschutz kann man mit einem Gutachten arbeiten, aber ob ein Holzboden versiegelt wird, damit die

Fugen geschlossen sind, oder nicht, das ist Überzeugungsarbeit und Verhandlungssache. Die meisten verstehen, dass eine Holzoberfläche viel sinnlicher ist als eine Gipskartonwand, dass sich der Aufwand in Hinblick auf das Wohlbefinden der Bewohner:innen lohnt. Aber wie es im Detail gelöst wird, muss eben besprochen werden. Beim Pflegeheim Erika Horn zum Beispiel hatten wir zwei Jahre lang alle vier bis fünf Wochen Besprechungen und Workshops mit Betreiber, Heimleitung und Pflegedienstleitung.

Das heißt, es waren alle drei Ebenen intensiv involviert?

Ja, genau, und das war auch wichtig. Der Betreiber muss hinter dem Projekt stehen, die Heimleitung und die Pflegedienstleitung müssen praktikable und sinnvolle Verhältnisse vorfinden und niemand soll das Gefühl haben, dass über seinen Kopf hinweg entschieden und seine Expertise nicht berücksichtigt wird. Es muss zum Beispiel besprochen werden, dass die Böden nicht mit den üblichen scharfen Reinigern geputzt werden dürfen, dass nicht zu nass gewischt werden darf, dass man erklärt und demonstriert, dass Holzoberflächen keine Gefahr für die Menschen im Heim darstellen. Das muss vom Facilitymanagement verstanden und akzeptiert werden. Was man leichter vermitteln kann, sind die atmosphärischen und haptischen Vorteile, dass Holz widerstandsfähiger ist gegenüber mechanischen Beschädigungen oder dass die Rutschfestigkeit besser ist. Aber auch das muss natürlich diskutiert werden.

Wie kooperativ sind die beteiligten Behörden beim Thema Holz im Gesundheitswesen?

Das hat sich eigentlich gut entwickelt. Am Anfang war noch recht viel Überzeugungsarbeit nötig, aber je öfter wir etwas in Holz gebaut haben, umso mehr Referenzen hatten wir, die gezeigt haben, dass es funktioniert.

Was ist eigentlich der Hauptgrund für dich, Pflegeheime in Holz zu bauen?

Ich empfinde Holz als niederschwellig und gerade bei Menschen, deren Sinne nachlassen, ist es wichtig, sie so gut wie möglich positiv zu stimulieren. Und: Holz ist schön, das ist der beste Grund!



Altenwohn- und Pflegeheim
Steinfeld, Steinfeld/AT, 2005



Altenwohnheim Maria Gail,
Villach/AT, 2010



Sozialzentrum Nenzing,
Nenzing/AT, 2013



Senioren- und Pflegewohnhäuser
Leoben, Leoben/AT, 2014



Pflegewohnhäuser Peter Rosegger,
Graz/AT, 2014



Pflegewohnhäuser Erika Horn,
Graz/AT, 2016